

JULIANA WEINBERG

JOSEPHINE  
BAKER

und der Tanz des  
Lebens

ROMAN



ulstein



JULIANA WEINBERG wurde in Neustadt an der Weinstraße geboren. Heute lebt sie mit ihrem Mann und ihren Kindern im Pfälzer Wald. Neben dem Schreiben ist ihr Beruf als Lehrerin ihre große Erfüllung.

Von Juliana Weinberg ist in unserem Hause bereits erschienen:  
*Audrey Hepburn und der Glanz der Sterne*

JULIANA WEINBERG

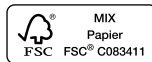
JOSEPHINE  
**BAKER**

und der Tanz des  
Lebens

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage April 2021

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: Bridgeman Images / CSU Archives/ © Everett

Collection (Josephine Baker); Alamy Stock Foto / © Granger

Historical Picture Archive (Woolworth Building),

© [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de) (Landschaft)

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus.com

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06498-7

*I have walked into the palaces of kings and queens and into the houses of presidents. And much more. But I could not walk into a hotel in America and get a cup of coffee, and that made me mad.*

*Ich habe die Paläste von Königen und Königinnen und die Häuser von Präsidenten betreten. Und vieles mehr. Aber ich konnte in Amerika nicht in ein Hotel gehen und eine Tasse Kaffee trinken, und das machte mich wütend.*

***Josephine Baker***



# Prolog

St. Louis, Missouri, Juli 1917



Obwohl sie todmüde war, konnte Josephine nicht einschlafen. Es war stickig und heiß in der kleinen Kammer, und die Körperwärme ihrer Geschwister Richard, Margaret und Willie Mae, die das Bett mit ihr teilten, ließ sie noch mehr schwitzen. Vorsichtig, um die anderen nicht zu wecken, schob sie die dünne Decke von sich weg.

In einer Ecke des Zimmers raschelte es, und sie hob kurz den Kopf, um das Geräusch zu lokalisieren. Zwei Schatten huschten durch den schäbigen, mit billigen Möbeln ausgestatteten Raum und verschwanden kurz darauf unter dem Bett. Josephine ließ den Kopf wieder auf die durchgelegene Matratze sinken. Sie hatte keine Angst vor Ratten.

Ihr Bruder Richard stieß ihr im Schlaf den Ellenbogen in die Rippen, und im Nebenzimmer schnarchten ihre Mutter Carrie und ihr Stiefvater Arthur.

Josephine presste sich die Hände auf die Ohren. Sie lag bereits einige Stunden wach und wusste, dass sie so rasch wie möglich einschlafen musste, um noch etwas Erholung

zu bekommen, bevor ihre Mutter sie um fünf Uhr wecken würde. Noch bevor die Schule am Morgen begann, musste sie für ein altes Ehepaar putzen, fegen, den Nachttopf ausleeren und Kartoffeln schälen. Zum Glück war der Weg nicht weit, denn das Ehepaar lebte wie sie und ihre Familie in Boxcar Town, einem Slum-ähnlichen Schwarzenviertel. Sie waren auf die paar Dollar angewiesen, die Josephine nach Hause brachte, um zu überleben.

»Du bist nun mal mit deinen elf Jahren die Älteste«, pflegte Carrie ungerührt zu sagen. »Das heißt, du hast Pflichten. Wir brauchen deine Mithilfe, vor allem, seit Arthur arbeitslos ist.«

Die kleine Willie Mae, die am Fußende des Bettes schlief, regte sich und murmelte im Schlaf etwas vor sich hin. Zudem glaubte Josephine, noch etwas anderes zu hören – irgendwelche Geräusche von draußen, vielleicht Rufe oder Geschrei? Sofort war sie wieder hellwach. Aber das waren gewiss Hirngespinnste, Produkte ihrer Übermüdung. Josephine presste die Lider fest zusammen und versuchte, sich etwas Schönes vorzustellen, das sie in den Schlaf gleiten ließ. Ihr Leben war nicht einfach. Sie lebte mit ihrer gesamten Familie in einer kärglichen Baracke und musste hart für fremde Menschen arbeiten, die sie nicht immer gut behandelten. Das Einzige, das sie für ein, zwei Stunden aus ihrem Alltag entführte, waren die gestohlenen Stunden bei ihrer Großmutter, die ein paar Straßen weiter wohnte. Ihre Großmutter hatte eine Truhe voller alter Kleider und Hüte, und Josephine liebte es, sonntags in eine Robe zu schlüpfen, die ihr viel zu lang war, und einen altmodischen Federhut aus

dem letzten Jahrhundert auf ihre wilden schwarzen Haare zu setzen, um der Nachbarschaft eine Vorführung zu bieten. Ausgelassen tanzte und alberte sie herum und sonnte sich in der Aufmerksamkeit und dem Beifall der belustigten Zuschauer. Diese Momente waren die einzigen, in denen sie wirklich glücklich war. Die einzigen, in denen sie das Gefühl hatte, etwas wert zu sein.

Ein lautes Geräusch ließ Josephine aus dem Halbschlaf schrecken. Es hatte wie ein Schuss geklungen, aber das hatte sie sich wahrscheinlich nur eingebildet. Boxcar Town war so arm, hier gab es keine Schusswaffen. Die Menschen hier konnten sich ja kaum ein paar Kartoffeln oder ein Stück Brot leisten. Sie setzte sich auf und horchte in die Dunkelheit. Und wieder Geräusche – dieses Mal unverkennbar Schreie. Ihr wurde heiß vor Angst.

Dann war es wieder still. Josephines laut pochender Herzschlag beruhigte sich. Die Menschen hier waren alleamt arm und lebten auf engstem Raum gedrängt; es war nicht ungewöhnlich, dass mal ein Streit ausbrach. Meistens beruhigten sich die Gemüter bald wieder.

Bevor sie wieder einschlief, versuchte sie, sich vorzustellen, wie sie in einem kostbaren Kostüm auf einer großen Bühne tanzte, umjubelt von unzähligen Zuschauern.

Im nächsten Moment wurde grob an ihrem Arm gerüttelt, und ihre kleinen Schwestern weinten, während sich ihr Bruder Richard ängstlich die Decke über den Kopf zog.

»Aufstehen!«, herrschte Carrie sie an. »Alle, sofort!«

Josephine versuchte mühsam, die Augen offen zu halten,

und blinzelte ihre Eltern schlaftrunken an. »Was ... was ist passiert ...?«

Es waren tatsächlich unverkennbar Schüsse, die die Ruhe der Nacht zerrissen. Carrie antwortete nicht. Der ohrenbetäubende Lärm und das Geschrei vieler Menschen, das wie eine Woge aufbrandete, sprachen für sich. Ein Überfall auf das Viertel. Carrie zernte Willie Mae aus dem Bett und setzte sie sich auf die Hüfte, Margaret zog sie am Arm hinter sich her. Ihr Stiefvater nahm Richard und Josephine mit eisernem Griff an die Hand und bugsierte sie zur Hintertür. Eine Ratte strich um Josephines nackte Füße.

»Raus, schnell raus, macht schon«, rief Carrie zitternd, und noch während sie sprach, kam eine brennende Fackel von der Straße durch das Fenster geflogen. Josephine blieb fassungslos stehen und starrte einen Moment auf die Flammen, die sich rasend schnell durch den Holzboden fraßen.

»Beeil dich, Tumpy«, drängte Carrie, Josephines Kosenamen aus ihrer frühen Kindheit benutzend, »bevor das ganze Haus lichterloh brennt.«

Josephine vermochte sich kaum von dem Feuer loszureißen. Kurz glaubte sie, ein weißes Gesicht, zu einer hassverzerrten Fratze verzogen, vor dem Fenster aufblitzen zu sehen. Ihre Eltern schoben sie und ihre Geschwister durch die Hintertür auf die vertrocknete Grasfläche hinter ihrer Baracke, wo sie sich zwischen dichten Büschen verbargen, und sie sahen schockiert, dass in der ganzen Straße Häuser brannten. Rauchschwaden hingen dick und beißend in der Nachtluft. Ihre Geschwister husteten und schluchzten abwechselnd. Nur Josephine weinte nicht. Entsetzt und

stumm beobachtete sie mit weit aufgerissenen braunen Augen durch die Lücken der Häuser hindurch, wie der Mob aus unzähligen weißen Männern durch die Straße walzte. Die grölende Meute trug Fackeln und Gewehre. Überall flohen die Menschen aus ihren Behausungen und schrien um Hilfe, während Schüsse durch die Nacht peitschten. Vereinzelt heulten Menschen auf, als seien sie verwundet worden.

»Weiter«, keuchte Carrie und schlang schützend die Arme um ihre Kinder. »Wir müssen weiter, sonst entdecken sie uns.«

Halb zerrten, halb trugen sie und Arthur die jüngeren Kinder und führten sie tiefer in das Dickicht aus Bäumen und Büschen am Rand von Boxcar Town, um sich dort zu verstecken. Die Schritte ihrer nackten Füße raschelten im Gras, ebenso wie die von mehreren Nachbarn, die ebenfalls in dem kleinen Wäldchen Zuflucht suchten.

Josephine kam langsam hinterher. Immer wieder drehte sie sich zu dem Gemetzel um, das in ihrem Wohnviertel wütete. Die Flammen knisterten und knackten in den ärmlichen Holzhütten, Dächer fielen lautlos in sich zusammen. Die Behausungen von Hunderten von Nachbarn wurden unwiederbringlich zerstört. Das wenige Hab und Gut, das sie besaßen, vom Feuer verschlungen.

»Sie zerstören unser Haus ...!« Margaret zitterte am ganzen Körper, so sehr schrie und weinte sie.

Carrie versuchte, sie zu beruhigen, indem sie sie nah an sich zog. »Pscht, Kleines, nicht so laut, sonst entdecken sie uns hier noch.«

»Warum?«, flüsterte Josephine. Sie fühlte sich wie ge-

lähmt, unfähig, zu begreifen, was in dieser Nacht vor sich ging.

Arthur rieb sich mit seinen rußbedeckten Händen über das feuchte Gesicht. »Die Weißen hassen uns einfach. Als ob wir keine Menschen wie sie wären.«

Josephines Blick war noch immer starr auf die in Flammen aufgehenden Hütten geheftet. Sie spürte die Hitze des Feuers auf ihrer Haut und vernahm die verzweifelten Schreie derer, die ihre Wohnungen nicht rechtzeitig verlassen hatten oder von Schüssen getroffen zusammenbrachen. »Aber warum, Arthur?«

»Keine Ahnung«, antwortete ihr Stiefvater düster. »Vielleicht haben sie Angst, wir würden ihnen die Jobs wegnehmen. Dabei habe ich in den letzten Jahren überhaupt keine Arbeit gefunden.« Er sank auf die Knie, presste sich die Hände vor die Augen und begann, geräuschlos zu weinen.

Josephine schlang die Arme um sich, als würde sie trotz der sengenden Hitze der Flammen frieren. Wie durch einen Nebel hörte sie ihre Familie und ihre Nachbarn schluchzen und wehklagen. In ihr tobten Wut, Unverständnis und Angst, die so verzehrend wie das Feuer waren, so schwarz wie die Asche, die der leichte Wind zu ihr trug. Wieso wurden sie so verabscheut, als so minderwertig betrachtet? Sie gehörten doch ohnehin schon zu den Ärmsten der Armen; und heute Nacht waren ihnen das letzte bisschen Besitz und die Dächer über ihren Köpfen genommen worden. Das letzte bisschen Würde war im dicken Rauch um sie herum davongeschwebt.

Josephine war zwar erst elf Jahre alt, doch sie hatte die

vage Ahnung, dass die Gräueltaten, die sie in dieser Nacht erlebte, sie noch lange in ihren Träumen verfolgen würden.



# Teil I: Die schwarze Venus (1925–1936)

*I ran away from home. I ran away from St. Louis, and then I ran away from the United States of America because of that terror of discrimination, that horrible beast which paralyzes one's very soul and body.*

*Ich bin von zu Hause weggelaufen. Ich bin aus St. Louis weggelaufen, und dann bin ich aus den Vereinigten Staaten von Amerika weggelaufen, wegen dieses Terrors der Diskriminierung, dieses schrecklichen Biests, das die ganze Seele und den Körper lähmt.*

**Josephine Baker**



# 1

September 1925



Josephine saß nur mit Unterwäsche bekleidet auf dem zerschlissenen Teppich ihres Zimmers, das sie möbliert gemietet hatte. Neben ihr stand eine Schüssel mit Zitronensaft. Sie tränkte einen Baumwollappen in der hellgelben Flüssigkeit und betupfte sich sorgfältig Arme, Beine, Dekolleté und Gesicht. Diese Prozedur, die sie seit Wochen allabendlich ausführte, nahm mindestens eine Dreiviertelstunde in Anspruch. Müssten nicht bald mal Erfolge zu sehen sein? Sie streckte beide Arme aus und hielt sie in das trübe Licht der Stehlampe.

»Immer noch genauso braun wie am Tag meiner Geburt«, murmelte sie missmutig vor sich hin. »Das ist wohl vergebene Liebesmüh.« Frustriert warf sie den nassen Lappen in die Schüssel, sodass der Zitronensaft aufspritzte, und gab den ausgepressten Zitronenschalen, die verstreut auf dem Teppich lagen, einen Tritt. Obwohl Zitronen eine bleichende Wirkung nachgesagt wurde, konnte sie tun, was sie wollte, ihre Haut wurde einfach nicht heller.

Draußen wurde es bereits dunkel, doch durch das offene Fenster drangen noch die Geräusche der Straße und die milde Luft herein. Es war Samstagabend, der Tag, an dem im New Yorker Stadtteil Harlem am meisten los war. Die Straße unter dem Backsteinhaus, in dem sie ihr Zimmer hatte, vibrierte vor Energie. Der Lärm der Automobile vermischte sich mit den aufgeregten Stimmen der Menschen, die sich ins Nachtleben stürzten. Noch ein, zwei Stunden, dann würde in den Klubs die Hölle los sein. Die Sänger, Jazzmusiker und Darsteller der exotischen Revuen, die gerade der letzte Schrei waren, würden von einem ausgelassenen Publikum gefeiert.

Josephine schaute flüchtig auf die Uhr. Sie hatte noch Zeit. Die Show, in der sie auftrat, würde erst gegen Mitternacht beginnen.

Sie warf sich einen Morgenmantel über und ging zum Tisch, auf dem ein angefangener Brief an ihre Familie in St. Louis lag. Sie tunkte den Füllfederhalter in die Tinte, kaute dann jedoch lediglich darauf herum, unschlüssig, was sie schreiben sollte.

»Ach, was soll's. Mutter weiß, dass ich im Schreiben nicht gut bin«, dachte sie und verzichtete kurzerhand darauf, den Briefbogen mit ein paar persönlichen Zeilen zu füllen, und beschriftete ihn lediglich mit den Worten »von Josephine«. Zusammen mit ein paar Banknoten, die sie von ihrer Gage abgezweigt hatte, schob sie ihn in einen Umschlag. Ihre Handschrift war krakelig und un gelenk, denn sie hatte als Kind nur unregelmäßig die Schule besucht. Mit sieben Jahren hatte sie angefangen, bei einer streng drein-

blickenden Frau am Rande von Boxcar Town in St. Louis als Haushaltshilfe zu arbeiten, bis diese ihr als Strafe für eine Unachtsamkeit – sie hatte versehentlich Wasser überkochen lassen – die Hand verbrüht hatte; mit acht Jahren hatte sie sich ein paar Dollar bei einem kinderlosen Ehepaar verdient, bei ihnen geputzt und gekocht, bis ihr der Mann zu nahe gekommen war und die Frau sie hinausgeworfen hatte.

Josephine riss sich aus ihren Kindheitserinnerungen und klebte den Brief zu; sie würde ihn auf dem Weg zum *Plantation Club* einwerfen. Ihre Familie, die noch immer bitterarm war, konnte jeden Cent gebrauchen.

»Josephine! Bist du so weit?« Ethel Waters, die im Zimmer nebenan wohnte und mit ihr zusammen im Klub auftrat, pochte an die Tür. Anders als Josephine war sie nicht nur Hintergrundtänzerin, sondern so etwas wie der Star der Show – sie durfte die Einzelnummern singen.

»Ja, ja, ich komme schon«, brummte Josephine und schlüpfte in ihr Kleid.

Als sie in den dämmrigen Flur trat, musterte Ethel sie neugierig. Sie war zehn Jahre älter als die neunzehnjährige Josephine und hatte viel mehr Bühnenerfahrung. »Sag mal, du riechst so ... zitronig ...?«

Josephine machte eine wegwerfende Handbewegung. »Mein Abendritual mit Zitronensaft, du weißt schon.«

Ethel kicherte. »Hast du es immer noch nicht aufgegeben? Ich glaube, du müsstest schon jeden Tag stundenlang im Saft baden, um eine winzige Nuance heller zu werden.«

»Lach du nur«, beklagte sich Josephine, während sie auf die Straße traten und in Richtung der 126. Straße gingen,